Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 202 (1929)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

Als der Kalendermann dieses Jahr seine historisch-antiquarische Wanderung wieder aufnehmen wollte und von Merligen aus dem Beatenberg zustrebte, da ereilte ihn vom jenseitigen Ufer her ein Notschrei; es hieß, Spiez stehe in Gefahr, seines schönsten Schmuckes beraubt zu werden. Es kam die Kunde, der gegenwärtige Besitzer des Schlosses Spiez sehe sich außerstande, die ihm zugefallene Erbschaft weiter zu halten, und so bestehe die Möglichkeit, daß sich die Spekulation dieses köstlichen Erdenfleckes bemächtige und daß ihn eine Baugesellschaft auf ihre Weise verwerte. Was das aber heißt, kann sich jeder denken. Das durfte nicht geschehen, und so entschloß sich der Kalendermann zu einem Abstecher über den See, um das Seine beizutragen zum Schutze der Heimat und seinen Lesern ins Gewissen zu reden, daß alle mithelfen sollen, dieses weit über die Grenzen der Schweiz bekannte und berühmte Kleinod der bernischen Landschaft vor störenden Eingriffen zu bewahren und zu schützen. Und jedem ist es möglich, sein Scherflein zur Rettung von Spiez beizutragen; es fanden sich einige tapfere Freunde des Heimatbodens, die sich zu einem Initiativkomitee zusammenschlossen, um Mittel und Wege zu suchen, das Schloß Spiez der Öffentlichkeit zu erhalten. Der Besitzer kam in verdankenswerter Weise weitgehend entgegen, der Staat hat eine allgemeine Lotterie bewilligt, und so besteht die Hoffnung, die altehrwürdige Burg, die in der ruhmvollen Geschichte Berns während Jahrhunderten eine so bedeutungsvolle Rolle gespielt hat, durch Ankauf dem Schweizervolk zu sichern. Dazu bedarf es aber der opferwilligen Mithilfe aller Gleichgesinnten und des guten Willens des ganzen Volkes, dem damit aber auch ein Geschenk gemacht wird, an dem sich ungezählte Tausende erfreuen werden und für das ihm noch späte Geschlechter Dank wissen werden.

Das Schloß Spiez soll nicht das unrühmliche Schicksal so vieler anderer Schlösser und Burgen im Bernerland teilen, dem prosaischen Zwecke einer Anstalt oder eines Verwaltungsgebäudes ausgeliefert zu werden, was mit den Jahren immer und unabweislich zur Zerstörung der ursprünglichen Gestalt und Schönheit führt. Man wollte deshalb auch nicht den Staat zum Ankauf veranlassen, sondern private Initiative und Mittel sollen das Schloß retten, damit es in seiner unverdorbenen Gestalt erhalten bleibe. Es soll in irgendwelcher noch nicht bestimmten Form der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden als ein stolzes Denkmal der Vergangenheit und ein unvergleichliches landschaftliches Kleinod. Es bietet sich hier eine letzte Möglichkeit, ein Unheil abzuwenden, das wir vor unsern Nachkommen kaum verantworten könnten. Wer würde da nicht freudig mithelfen?

Spiez, das vor hundert Jahren noch kaum 300 Einwohner zählte, ist in den letzten Jahrzehnten zu einer bedeutenden Ortschaft angewachsen, aus einem stillen abseitigen Gelände zu einem vielbesuchten Fremdenort geworden, der in zwanzig Hotels und Pensionen über 800 Betten zur Verfügung stellen kann, die den verwöhntesten Ansprüchen genügen können und auch alle besetzt werden, wenn der sommerliche Fremdenstrom, von der einzigartigen Lage des Ortes angelockt, sich ins Berner Oberland ergießt. Die moderne ausgedehnte Bahnhofanlage verrät den wichtigen internationalen Knotenpunkt des Eisenbahnverkehrs, den Treffpunkt der Linie durch den Lötschberg und an den Genfersee. Die fruchtbaren, mit herrlichem Obst bestandenen Hänge, an denen einst der saure Spiezerwein wuchs, sind mit vornehmen Hotelbauten und Villen besät, frei schweift der entzückte Blick über die herrliche Seelandschaft bis zu den höchsten Alpengipfeln, und unten in verträumter Abgeschlossenheit spiegelt sich im blauen Seespiegel das mächtige Schloß mit der alten Kirche und dem malerischen Pfarrhaus auf der lieblichen Landzunge.

Die Aussicht von der Terrasse des Bahnhofes bietet eines der unvergleichlichsten und unvergeßlichsten Landschaftsbilder in dem an landschaftlichen Schönheiten so überreichen Bernbiet. Das Bild von Spiez hat sich in den letzten Jahrzehnten in ungeahnter Weise verändert. Statt des kleinen verlorenen Dörfchens breitet sich heute um die

reizvolle Seebucht ein ausgedehnter moderner Fremdenort, der alle touristischen und sportlichen Gelüste einer anspruchsvollen Welt zu befriedigen versteht, ein Tram führt durch die beinahe städtisch anmutende Hauptstraße, eine eifrige Betriebsamkeit tummelt sich zwischen den vornehmen Geschäften und Hotels, aber unten an der stillen Bucht auf dem Spitz, der dem Ort den Namen gab, steht noch in beinahe unberührter Ursprünglichkeit ein romantisches Stück Mittelalter, eine Burganlage, wie die Schweiz nur wenige mehr besitzt, und die von jeher das Entzücken der Einheimischen und Fremden erweckte.

Schon der älteste „Fremdenführer", das „lustig und ernsthaft poetisch Gastmal und Gespräch zweier Berge, des Riesens und Stockhorns" von Hans Rudolf und seinem Sohne Valentin Rebmann, oder, wie sie sich nach damaligem Brauche schöner nannten, Ampelander, weiß im Jahre 1620 diese einzigartige Schönheit von Spiez zu würdigen. In dem endlosen Wust von ungeheuerlichen Versen lesen wir auch die folgenden:

„Vorzeit ein Guldenhoff genant,
Ein herrlich ort im gantzen Land,
Und wie ein alte Chronik meldt,
So man sie für glaubwirdig helt,
Als der grimm wüttrich Attila
Ein vesten Thurm gemachet da,
Bawt König Rudolff da ein Statt,
Vom See-Spitz sie den Namen hat,
Dahin vor Zeit Bern offt ist kommen
Und mit sich auch die Paner gnommen,
Greiset zu markt nach Proviant,
Dahin vil Korn und Früchtt gesandt,
Von Underwalden kam es dar,
Zu Spiez der ber es zalet bar..."

Richtiges und Falsches ist hier in drolliger Weise durcheinander gewürfelt, wie es dem ehrsamen Spiezer Pfarrherrn die Überlieferung zugetragen hat. Die Sage und Fabulierlust hat sich überhaupt von jeher gern an diesem Ort im

„Paradies" betätigt. Die Chronik, die Rebmann in seinen Versen erwähnt, ist die sogenannte Strettlingerchronik, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts von Eulogius Kiburger, dem wackeren Pfarrherrn von Einigen, geschrieben wurde in der Absicht, seinem Gotteshaus zu vermehrtem Ansehen und sich selber zu einer besseren Pfründe zu verhelfen. Nach ihm heißt die ganze vom Turm der Strättliger beherrschte Gegend „zum goldenen Lust", das Schloß Spiez „der goldene Hof", und sein Kirchlein baute der Erzengel Michael „im Paradies". Seinen Ursprung aber verlegte er bis ins dritte Jahrhundert hinauf. Die strenge Richterin Geschichte ist etwas anderer Meinung, aber immerhin lassen die sparsamen Dokumente und vor allem die Gebäulichkeiten selbst auf eine ehrwürdige Vergangenheit zurückschauen, und nicht bloß die Sage, sondern auch die Geschichte spinnen um Schloß und Kirche einen Zauber, der uns Spiez doppelt teuer macht und der das Verschwinden der Burg aus dem Geschichtsbild gerade so ungeheuerlich erscheinen ließe wie aus dem Landschaftsbild.

Sicher ist, daß die Kirche bedeutend älter ist als die Burg, denn bereits in einer Urkunde vom 13. März 762 schenkte der Bischof Eddo von Straßburg die Kirchen von „Spiets" und „Scartilinga" (Scherzligen) dem Kloster Ettenheim im Schwarzwald. Die Sage reiht sie den zwölf Kirchen ein, die der burgundische König Rudolf II., der Mann der sagenumwobenen Königin Berta, im Jahre 933 gebaut hat, und da nichts dagegen spricht, dürfen wir sie wohl in ihrer ersten Anlage dieser weit zurückliegenden Zeit zuweisen. In ihrer heutigen Gestalt dürfte sie aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen. Die Entstehung der Burg dagegen wird mit großer Wahrscheinlichkeit in das Ende des 13. Jahrhunderts verlegt. Das ganze Gebiet gehörte damals den Freiherren von Strättligen, deren Stammsitz heute noch auf dem Höhenzug neben dem Kanderdurchstich sich erhebt. Daß sie das Bedürfnis nach dem Bau einer neuen Burg gehabt hätten, ist nicht anzunehmen, der Minnesänger Heinrich III. von Strättligen war auch nicht mit Reichtümern überhäuft. Hingegen lag es im Interesse Rudolfs von Habsburg, in seiner Fehde gegen die Savoyer feste Stützpunkte an der Grenze seines Gebietes zu haben, und da mag er seinen Reichsvogt Richard von Corbières mit dem Bau des festen Turmes zu Spiez betraut haben; als aber im Jahre 1289 mit der Bezwingung Berns die Gefahr vorüber war, belehnte er mit der Herrschaft Spiez die Strättliger, die von da an als Herren von Spiez erscheinen. Die Wichtigkeit des Ortes geht hervor aus einer Urkunde, durch die der König Rudolf von Habsburg dem Städtchen Spiez bereits 1280 ein Marktrecht zugesteht, aus dem fünfzig Jahre später Bern großen Nutzen zog. Als sich im Laupenkrieg die Herren im Westen gegen Bern rüsteten, da war es der Marktplatz Spiez, wo sich Bern die Lebensmittel verschaffen konnte, die ihm von den befreundeten Unterwaldnern angeboten wurden. Aus den Versen Rebmanns haben wir gesehen, wie lange diese Hilfe dankbar im Andenken bewahrt wurde. Dieses Städtchen Spiez, das heute ganz verschwunden ist, haben wir uns als eine kleine Häuserreihe südwärts zwischen Schloß und Kirche zur Seebucht hinunter vorzustellen. Es ist um 1600 bis auf wenige Reste abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Das alte Stadttor stand noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts und ist vom Sigriswilerpfarrer Carl Howald im Bilde festgehalten worden.

Zur Zeit des Laupenkrieges, 1338, ging die Herrschaft Spiez in den Besitz des edlen Geschlechtes der Bubenberge über, und da Johann von Bubenberg damals Schultheiß der Stadt Bern war, so erklärt sich auch die Wahl dieses Schlosses als Verpflegungsplatz der Berner. Fast 200 Jahre lebten dort die Bubenberge, die in der Geschichte Berns eine so hervorragende Rolle spielten und der Stadt elf Schultheißen gestellt haben, als letzten den Verteidiger von Murten, Adrian von Bubenberg. Schon diese Tatsache sollte das Schloß Spiez jedem Berner zu einem unverletzlichen Denkmal machen.

Unser Farbenbild

bedarf keiner weiteren Erklärung, da es in engem Zusammenhang mit dem Text steht. Vielen Lesern wird diese seltene Ansicht des Schloßes Spiez willkommen sein.

S. Weibel

Stämpfli & Cie.

Schloß Spiez

Kolorierter Kupferstich aus dem Werk „Voyage de l'Oberland" 1812, von S. Weibel

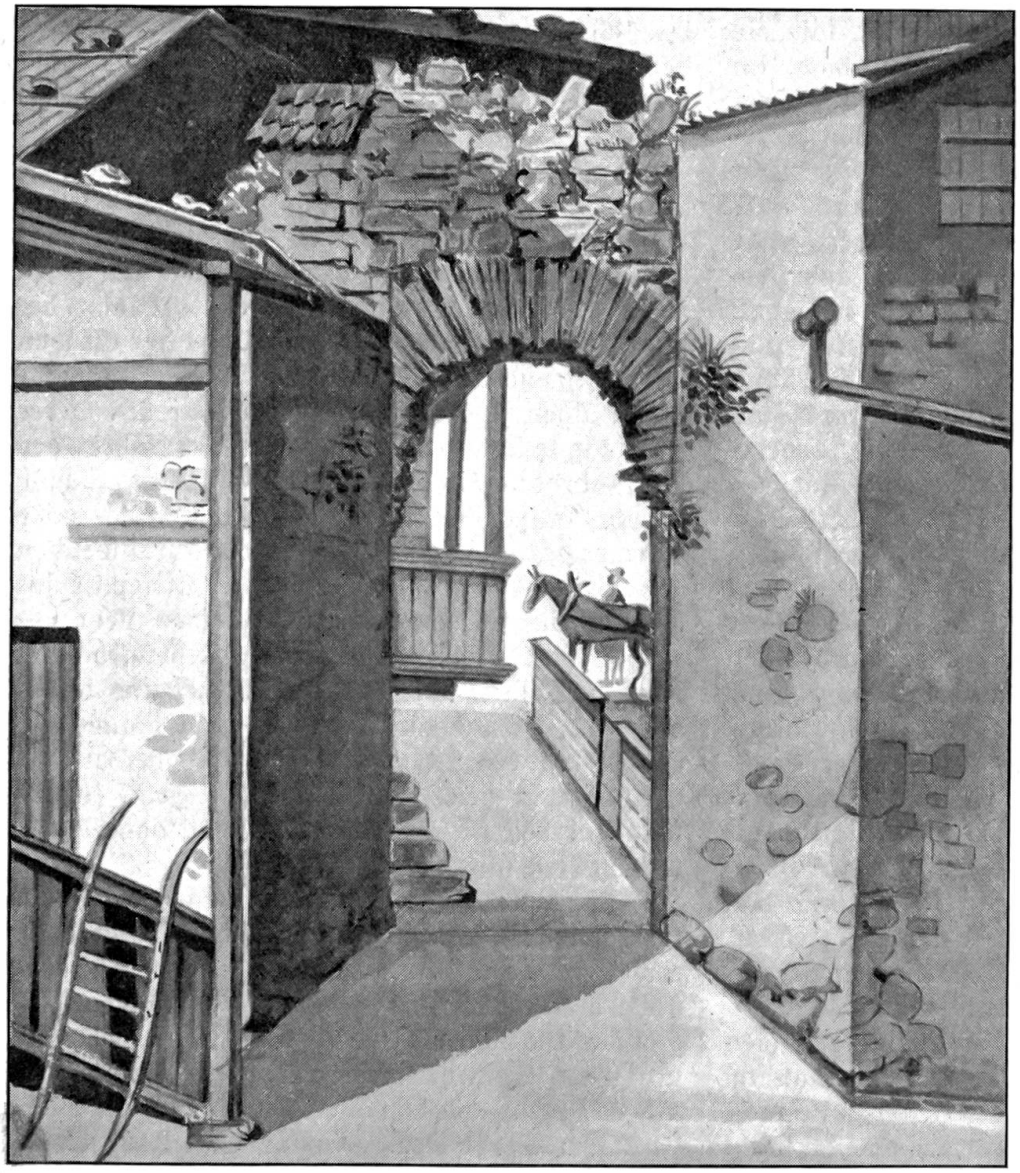
Vom letzten Bubenberg, Adrian II., kam die Herrschaft Spiez an Agatha von Diesbach, im Jahre 1505, die sie aber bereits elf Jahre später an Ludwig von Erlach verkaufte, und von da an blieb sie bis zum Jahre 1875 im Besitz dieser Familie, die ebenfalls mit Berns Geschichte aufs engste verknüpft ist. Unter den Bubenberg hatte die Burg noch strategische Bedeutung und deshalb ihren ursprünglichen Charakter bewahrt; jetzt aber unter den Erlach wurde die Burg zum Schloß ausgebaut, zum feudalen Wohnsitz. Besonders der Schultheiß Franz Ludwig von Erlach hat an der Anlage zu Beginn des 17. Jahrhunderts große Veränderungen vorgenommen und ihr im wesentlichen die heutige Gestalt verliehen. Der alte bescheidene Wohnbau wurde wesentlich erweitert, die Südostfassade um 12 Meter verlängert. Im zweiten Stock wurde damit der sogenannte Rittersaal gewonnen mit seinen schönen Ausmaßen und reicher Stuckdecke. Außerdem eine ganze Anzahl weiterer Wohnräume.

Er sah sich zur Vergrößerung seines Sitzes aber auch aus begreiflichen Gründen genötigt, schenkten ihm doch seine zwei Frauen nicht weniger als 35 Kinder. In der Kirche ist sein Grabmal; ebenso das des Schultheißen Sigmund von Erlach, der es schon lange vor seinem Tode errichten ließ und jedesmal nach beendigter Predigt seine Andacht in der ihm bereiteten Gruft verrichtete. Auf dem Grabstein standen schon die Zahlen 16.. als Todesjahr angegeben, und als man ihn nun im Jahre 1699 daran erinnerte, er sollte diese Zahlen abändern lassen, sagte er, das sei nicht nötig, und starb wirklich im Dezember des Jahres 1699 im 85. Altersjahre.

Die Freiherrschaft und das Miniaturstädtchen Spiez nahmen staatsrechtlich immer eine ganz eigenartige Stellung ein. Das Städtchen hatte seinen eigenen, von Kaiser Rudolf 1280 zugestandenen Markt, hatte seinen eigenen Schultheißen und führte seine Mannschaft unter eigenem Banner ins Feld. Die Freiherrschaft stand bis zur Eroberung des Aargaus unter Österreich, in dessen Rechte damals Bern eintrat; aber bis 1798 hatte der Herr von Spiez Bern gegenüber sozusagen die Stellung eines freien Reichsfürsten dem Kaiser gegenüber. Die hohe und niedere Gerichtsbarkeit übte der Herrschaftsherr theoretisch bis 1831, in welchem Jahre die sämtlichen Sonderrechte im Kanton Bern verschwanden. Die Herrschaft erstreckte sich über Spiez, Spiezwiler, Einigen, Hondrich und Faulensee.

Das alte freiherrliche Schloß hatte bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts seine Gestalt bewahrt, die wir noch auf alten Abbildungen sehen; damals aber wurde südlich vom Turm das große neue Wohngebäude erstellt, die mit Kastanien besetzte Terrasse wurde durch Ausfüllen der Gräben angelegt, und damit erhielt die Anlage ungefähr ihr heutiges Aussehen, wie es uns ein Wanderer so drollig schildert, der in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hier einkehrte: „Das Schloß ist zwar außen nach alter Art gebaut, hat viele Türme; darunter einen sehr hohen, durch welchen das Tor in den großen Hof geht. Dieser ist mit Springbrunnen geziert; in demselben steht anfangs das Schloß und seine Nebengebäude; dann das Wirtshaus und die Kirche, und hinter dieser das Pfrundhaus; alles mit einer Mauer umgeben, auf einer annehmlichen Anhöhe, die als Erdzunge in den Thunersee hinausgeht, so daß man auf beiden Seiten des Hofs in das Wasser hinabspeien kann."

Das neue Gebäude wurde dann leider vor wenigen Jahrzehnten durch unschöne Anhängsel erweitert. Die unerfreulichste Änderung aber erlitt die malerische Landzunge durch den letzten Besitzer aus dem Geschlechte der Erlach. Er baute unten am Spitz den Spiezerhof, im Jahre 1875, um aus dem nach dem Krieg wieder einsetzenden Fremdenverkehr seinen Gewinnanteil zu ziehen. Die zu groß angelegte Unternehmung wuchs ihm aber über den Kopf, und er mußte den Konkurs erklären. Damit hatte die alte Herrlichkeit im Goldenen Hof ihr unrühmliches Ende gefunden. Noch unrühmlicher war dann die Durchführung der Liquidation. Bei der Versteigerung des alten Mobiliars und der überaus wertvollen Bibliothek wurde in unerklärlicher Weise verfahren. Kunstgegenstände und Bücher wurden in geradezu sinnloser Art verschleudert und zum Teil aus Unverstand vernichtet. Zu spät erst konnten noch einige einsichtige Männer eingreifen und Teile der wertvollen Schätze für Bern retten. So kamen die Korrespondenzen des Schultheißen Franz Ludwig und des Generals



Das alte Stadttor in Spiez.
Nach einem Aquarell von Pfarrer Karl Howald, um 1850.

auch den Chronisten sieht man an der Arbeit auf einem der Bilder. Liest man die Notizen über die damalige Auktion, so klingt es ganz unglaublich, daß dies kaum 50 Jahre zurückliegen soll. Auch mit der Innenausstattung des Schloßes wurde damals gründlich aufgeräumt, und mit Ausnahme einiger schöner Getäfer, der reichen Stuckdecke und dem Kamin im Rittersaal, mit den Wappen Franz Ludwig von Erlachs und seiner beiden Frauen, Steiger und Graffenried, ist wenig mehr übrig geblieben, was an die einstige Residenz des berühmten Geschlechtes erinnerte.

Als im Jahre 1905 die neue Kirche dem Gottesdienst zur Verfügung gestellt wurde, ging die alte Schloßkirche in den Besitz der Inhaberin der Burg über, Frau Gemuseus aus Basel, die das Schloß gekauft hatte, nachdem ein deutscher Kriegsgewinnler eine Gastrolle darin gespielt hatte. Auch

Hans Ludwig von Erlach von Kastelen, allerdings auch mit Einbuße einiger Bände, die ins Ausland wanderten, in die Berner Stadtbibliothek; vor allem aber der sogenannte Spiezerschilling, eine Abschrift der Chronik Justingers, die sich der Schultheiß Johann Rudolf von Erlach um 1485 hatte anfertigen lassen von Diebold Schilling, dem Schreiber der offiziellen Stadtchronik. Der Band ist mit 336 prächtigen Miniaturen geschmückt, darunter das Bildnis des Bestellers und seiner Frau, einer geborenen Praroman;

die Kirche wird mit dem Ankauf des Schlosses in öffentlichen Besitz übergeführt werden, ist sie doch wie das Schloß ein wertvolles Denkmal der Vergangenheit und bildet mit ihm historisch und landschaftlich ein untrennbares Ganzes. Als stilvolle romanische dreischiffige Pfeilerbasilika datiert sie vermutlich aus dem 12. Jahrhundert. Die kirchliche Anlage aber ist bedeutend älter, denn im Jahre 762 wird eine Basilika in Spiez bereits urkundlich erwähnt. Es dürfte ein kleines Holzkirchlein gewesen sein,

das auch schon auf ein hohes Alter zurückschaute. Dies erinnert an die Zeiten, da der irische Mönch Columban diese Gegenden um den Wendelsee zum Christentum bekehrte und da ihm im benachbarten Faulensee eine eigene, heute verschwundene Kapelle geweiht wurde. Die Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Veränderungen erlitten, der Turm mit dem spitzen Schindeldach stammt aus gotischer Zeit, in noch späterer Zeit wurden die großen Fenster ausgebrochen, und im 18. Jahrhundert wurde leider auch die Krypta, deren Anlage noch auf die älteste Kirche zurückdeuten mag, verbaut. Das Innere der Kirche schmücken eine große Zahl Wappenscheiben, alle auf die jahrhundertelange Residenz der Erlache hinweisend, verschiedene Grabmäler sowie ein interessanter geschnitzter Chorstuhl.

So bieten Schloß und Kirche Spiez, die heute im Vordergrunde des öffentlichen Interesses stehen, ein vorbildliches Beispiel mittelalterlicher Bauweise, sie sind an sich ein lehrreiches Museum von unvergleichlichem malerischem Reiz, und es ist zu hoffen, daß sie als solches der Allgemeinheit für alle zukünftigen Zeiten erhalten bleiben. Möge den Initianten zur Bewahrung dieses landschaftlichen und historischen Kleinods ein voller Erfolg beschieden sein. Dazu wollen wir alle unser Scherflein beitragen.

Etwas über den Botengruß, den Hundertjährigen Kalender und das Aderlaßmännchen.

Ein gwundriger Leser und Freund des Hinkenden Boten erkundigt sich, seit welchem Jahrhundert der Botengruß des Hinkenden Boten an seine Leser, der Hundertjährige Kalender und das Aderlaßmännchen erschienen seien?

Nach Durchstöbern der ganzen Kalenderliteratur konnte der erste Botengruß im Jahrgang 1789 festgestellt werden.

Von 1789 an erscheint er jedes Jahr, wenn auch die Überschriften oft wechseln. Im Jahr 1799 steht als Botengruß ein langes vaterländisches Gedicht. Der Jahrgang 1801 wird mit „Zum freundlichen Willkomm" eröffnet. Im Jahr 1815 lautet der Titel: „Reisebericht des Meister Stelzfuß"; 1818: „Skruppel und hochwichtige Bedenklichkeiten des Hinkenden Boten, als er den Kalender für das Jahr 1818 schreiben sollte." Von 1819 an bleibt sich der Titel gleich bis 1835, dann gibt es verschiedene Variationen, aber der Sinn des Neujahrsgrußes ist beibehalten.

Der Hinkende Bot ist sehr konservativ! Seit 1718 erscheint der Hundertjährige Kalender jedes Jahr, nur die Titel wechseln jeweilen. 1718 führte er sich ein als: Astro-Meteoragicum: Das ist: Astrologisches Jahrbuch, darinnen die Muthmaßungen des Jahres 4 Zeiten, auff das Jahr MDCCXVIII. Was sich ereignen und begeben möchte, durch Anthoni Sternmann, genandt, der Hinkende Bott.

Von 1771 an heißt die Überschrift: Partikularwitterung aus des berühmten Dr. Hellwigs hundertjährigem Hauskalender, welcher die Witterung durch alle 12 Monate in diesem Jahr nach dem Einfluß des irdischen Jahresregenten also beschreibet.

Der Titel „Hundertjähriger Hauskalender" hat sich, mit einigen kleinen Ausnahmen, bis auf dieses Jahr immer wiederholt.

Dagegen mußte das „Aderlaßmännchen" der Neuzeit weichen. Seit 1788 bis 1826 war es jedes Jahr erschienen.

An dessen Stelle erschien ein Brief „Vom Aderlassen" an den Hinkenden Bot in Bern, in dem nicht sowohl das Bild als die vielen Geheimmittel, Ratschläge, Kurpfuscherei, Aberglauben usw. verdammt wurden.

Es entspann sich ein heftiger Kampf zwischen Anhängern und Gegnern. Im Jahrgang 1827 erschien eine Rede, gehalten am Grabe des Aderlaßmännleins von „Wahrmund St."

Offenbar war es damit endgültig erledigt, wenigstens sein Bild; Prophezeiungen, gute Ratschläge, weise Lehren schmuggelten sich immer noch ein. Das Fehlen der gewöhnten Figur gab Anlaß zu Klagen und Reklamationen, zu Drohungen, den Kalender nicht mehr zu halten usw. Trotzdem es nicht mehr erschien, hat der Hinkende Bot immer noch seine alten Freunde und Anhänger.

Soviel als Antwort an den „gwundrigen Leser und Kalenderfreund".